

# Inhalt

Vorwort .....	7
Wettermeldungen Oktober 1946 – März 1947.....	13
1. Kapitel Deutschland nach dem Krieg.....	17
2. Kapitel Leben auf Zuteilung .....	38
3. Kapitel Wohnen in Trümmern .....	52
4. Kapitel Zum Hamstern aufs Land .....	65
5. Kapitel Lucky Strikes contra Reichsmark .....	85
6. Kapitel Versorgungsgemeinschaft Familie .....	102
7. Kapitel Kalte Weihnacht 1946 .....	119

8. Kapitel	
Der große Frost .....	145
9. Kapitel	
Der weiße Tod .....	168
10. Kapitel	
»Wir fordern Brot!« .....	180
11. Kapitel	
Warten auf bessere Zeiten .....	188
Anmerkungen .....	206
Literatur .....	213
Bildnachweis .....	217
Danksagung .....	217

# Vorwort

Wenn das alles in Vergessenheit gerät,  
wären alle umsonst gestorben.

*Wilma Arnold*

»Was ich nie vergessen werde – im Krieg wurden die Küchenabfälle in einer Extra-Tonne rausgestellt, die dann ein Fahrzeug des Winterhilfswerks leerte. Die Tonnen standen an der Straße. Einmal beobachtete ich, wie eine Gruppe gefangener Russen durch die Straße getrieben wurde. Es waren armselig zerlumpte Gestalten, aber für mich waren es schlechte Menschen – so war ja die Propaganda, ich war ja ein Kind. Einer dieser russischen Gefangenen sah so eine Mülltonne, brach aus der Reihe aus und stürzte sich auf die Kartoffelschalen, um sie in den Mund zu stopfen. Ein Wächter prügelte ihn mit dem Gewehrkolben in die Reihe zurück. Ich starrte auf die Szene und dachte nur – ›... wie hungrig muss der sein, dass er die Schläge mit dem Kolben für die Abfälle in Kauf nimmt«. Später im Hungerwinter habe ich den Russen verstanden.« Walter Neuber war elf Jahre alt, als er diese Szene beobachtete. Über siebzig Jahre später hat er uns davon erzählt. Die Straße, die russischen Gefangenen noch immer vor Augen, den Ruf des Wächters noch immer im Ohr.

»Was ich nie vergessen werde« – so begannen viele Gespräche, die wir im Laufe unserer Arbeit zu Film und Buch

über den »Hungerwinter« 1946/47 geführt haben. Gespräche mit Frauen und Männern, die sich bundesweit auf Zeitungsanzeigen und Berichte im Rundfunk als »Zeitzeugen« gemeldet hatten, um von ihren Erfahrungen und Erlebnissen in dieser Zeit zu erzählen.

Was für uns als interessante Arbeit begonnen hatte, wurde schnell zu einer sehr persönlichen Angelegenheit. Die Berichte von Hunger, Kälte, Tod und Hoffnung, die Geschichten vom Überlebenskampf in einem der kältesten Winter seit Menschengedenken – es sind berührende Schicksale von Kindern und Jugendlichen, erzählt von heute Siebzig- bis Neunzigjährigen. Sie sprachen zu uns mit alten Stimmen, blickten mit den Erfahrungen eines langen Lebens auf die damaligen Ereignisse zurück, aber noch immer mit den Augen von Kindern und jungen Menschen. Alle hatten viel zu früh erwachsen werden müssen, viele hatten das Vertrauen in die Menschen verloren, manche aber auch in der Not Liebe und Solidarität in einem Maße erfahren, wie wir sie selbst, die Autoren dieses Buches, wohl nie erleben würden. Für uns, die wir in Friedenszeiten aufgewachsen sind, ohne materielle Not und Mangel, eröffneten sich die Lebenswelten von Menschen, denen die Kindheit und vielleicht besten Jahre ihres Lebens gestohlen worden waren.

So mancher unserer Zeitzeugen sprach zum ersten Mal über die Vergangenheit. Jahrzehntlang hatten sie geschwiegen, nicht einmal den eigenen Kindern von ihren oft traumatischen Erfahrungen erzählt. Martin Schneider aus Lübbenau sagte uns in einem Gespräch, er sei froh gewesen, dass keiner seiner inzwischen drei erwachsenen Söhne je nach seiner Kindheit gefragt hat – er habe sich dann nicht erinnern müs-

sen. Jetzt im Alter aber wollte er sich die Erlebnisse von damals von der Seele reden, vielleicht helfe es ja.

So sind die Zeugnisse, die Martin Schneider und all die anderen für dieses Buch abgelegt haben, auch Dokumente für das Ende einer langen Sprachlosigkeit. Einer Sprachlosigkeit, die damals begann und sich ein ganzes Leben lang fortsetzte. Schweigen macht alles noch schlimmer, hieß es rückblickend in vielen unserer Gespräche: »Zum Hunger und der Kälte kam, dass man nicht darüber sprach«; nicht sprach über den oft so hoffnungslos erscheinenden täglichen Überlebenskampf, über die Machtlosigkeit, mit ansehen zu müssen, wie engste Familienangehörige – geschwächt, ausgezehrt – erfroren und verhungerten.

Mit derselben Sprachlosigkeit reagieren wir heute, wenn wir von obdachlosen Menschen hören, die Winternächte nicht überlebt haben, die erfroren aufgefunden wurden – im Park oder auf der Straße. Wie kann das in unserer Gesellschaft möglich sein? Doch die Frage und der stille Schrecken eines solchen Todes werden verdrängt.

Der Erfrierungstod ist jämmerlich. Die Körpertemperatur sinkt auf unter 15 Grad ab, der Körper fällt in Stadien der Bewusstlosigkeit, der Muskel- und Gelenkstarre, einer Totenstarre gleich. Bis die fortschreitende Abkühlung der Herzmuskulatur schließlich zum Herzstillstand führt. Aber die Menschen im Winter 1946/47 starben weniger im Freien, die meisten starben in ihren Betten, in den ungeheizten Behausungen und Zimmern. Die oft von Hungerödemen, von Gewebswassersucht infolge chronischer Unterernährung und Eiweißmangel aufgeblähten Körper hatten den eisigen Temperaturen von bis zu minus 20 Grad nichts entgegenzusetzen.

Der Winter 1946/47 war eine humanitäre Katastrophe. Historiker schätzen, dass allein in Deutschland mehrere hunderttausend Menschen an den Folgen von Hunger und Kälte starben. Genaue Zahlen gibt es nicht. Das Zusammenspiel beider Faktoren ist den ärztlich ausgestellten Totenscheinen meist nicht zu entnehmen, und diese fatale Verbindung aufzuzeigen, lag – so darf vermutet werden – auch nicht im Interesse der Verantwortlichen. Davon wird ebenfalls in diesem Buch die Rede sein. Gezeigt werden soll deshalb auch, dass die Katastrophe absehbar war, dass auf mahnende Stimmen nicht gehört und viel zu spät reagiert wurde.

Dass es ein strenger Winter werden könnte, kündigte sich bereits früh an. Auf den kühlen Oktober folgte schon im November mancherorts der erste Frost. Die erste im Dezember 1946 einsetzende Kältewelle ließ die Temperaturen dann bis unter minus 15 Grad fallen. In Folge überrollten zwei weitere an Intensität noch zunehmende Frostperioden bis Anfang März 1947 Deutschland.

Doch nicht allein in Deutschland herrschten arktische Temperaturen. Auch von London bis Rom, von Amsterdam bis Nizza wurden Tiefstwerte bis minus 28 Grad gemessen. Kälte und Hunger forderten in *ganz* Europa zahllose Opfer. Denn überall hatte der Krieg seine verheerenden Spuren hinterlassen; auch in den europäischen Nachbarländern waren die Menschen deshalb nicht in der Lage, den Unbilden eines solch strengen Winters zu begegnen. Wenn also in diesem Buch das Leid der Deutschen im Mittelpunkt steht, soll dabei aber nicht vergessen werden, dass es der von der deutschen Bevölkerung unterstützte Nationalsozialismus war, der Tod und Verderben über ganz Europa gebracht hatte. Auch den befragten Zeit-

zeugen ist dies durchaus bewusst – trotz des Gefühls als Kinder und Jugendliche Opfer eines unmenschlichen, verbrecherischen Systems geworden zu sein, das sie nicht zu verantworten hatten. So prägten sich Günther Kammeyer aus Hamburg die Worte seiner Mutter ein, wenn die Familie verzweifelt vor der verschlossenen Speisekammer stand: »Kinder, denkt dran: Die Deutschen haben sich das selbst eingebrockt, wir haben den Krieg angefangen, wir müssen das jetzt sozusagen ausbaden, wir müssen das aushalten, wir sind die Schuldigen und wir haben viele, viele Menschen ins Unglück gestoßen, und das ist jetzt sozusagen die Quittung.«

Die Geschichte des Hungerwinters setzt weit vor den Wintermonaten 1946/47 ein, die Darstellung musste somit einen zeitlichen Bogen vom Kriegsende 1945 bis März 1947 spannen. Er reicht von der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen durch die alliierten Siegermächte USA, Großbritannien, Frankreich und Sowjetunion über die beginnenden Spannungen innerhalb der Allianz bis hin zum vollzogenen Bruch des Bündnisses, der die Teilung Deutschlands in zwei Staaten besiegelte. Und so wird die Geschichte des »Hungerwinters« auch zum Diskurs über die Entstehung zweier Machtblöcke, die sich in der Weltpolitik jahrzehntelang unversöhnlich gegenüberstehen werden.

Viele Aspekte konnten dabei sicherlich nicht gebührend berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Kriterien für die thematische Gewichtung waren für uns immer die Lebenswelten unserer Gesprächspartner.

Neben detaillierten Schilderungen der Zeitzeugen sind es oft nur kleine Bruchstücke gewesen, die beim Erinnern

zutage traten – eindruckliche Erlebnisse, manchmal auch scheinbare Nebensächlichkeiten, die aber in ihrer Aussagekraft und Bildlichkeit auf das Ganze verweisen. Wir haben versucht, auch solche Splitter einzufügen in den großen Zusammenhang – in der Hoffnung, im Miteinander aus geschichtlichen Quellen und historischen Darstellungen dieses Ganze herzustellen.

Uns ist bewusst, dass mündlich erfragte Geschichte immer ein Risiko der Ungenauigkeit, der Fehlerhaftigkeit birgt. Erinnerung ist immer Rekonstruktion und nachträglich interpretiertes Erleben. So weit wie möglich waren wir bemüht, dieses Risiko durch Recherche und Gegenprüfung zu minimieren. Das Spannungsfeld jedoch zwischen historischer und persönlicher Wahrheit bleibt.

Dieses Buch ist Lotte Szelski, Inge Kotsch (†), Edith Eints, Martin Schneider, Wilhelm Müller, Günther Kammeyer und allen anderen Menschen gewidmet, mit denen wir sprachen und die uns vertrauten; es ist allen Unbekannten gewidmet, die nicht zu Wort kamen – und all jenen, bei denen wir zu spät nachfragten und die nun keine Stimme mehr haben; allen Lebenden und Toten.

Alexander Häusser und Gordian Maugg

Hamburg/Berlin, im Oktober 2009